

qualitativ unerhörtes, mit noch so hohen Salären nie aufzuwiegendes Opfer so penetrant zelebriert, dass dem Zuhörer der leiseste Zweifel an irgendeinem erzieherischen Grundsatz dieser Menschen wie ein Sakrileg vorkommt. Wer nicht für mich ist, ist wider mich, lautet die Devise, und man fragt sich, ob die Kinder in der Gruppenstube nun auf ein weltoffenes, vorbehaltlos interessiertes, neugieriges Wesen ihrer Erzieherinnen rechnen können oder ob sie sich einer Erinnye gegenübersehen, die jeden bis in die letzten Winkel seines Inneren verfolgt, wenn er nicht bereit oder in der Lage ist, ihre Grundsätze und Lebensregeln vorbehaltlos zu akzeptieren oder zumindest realiter zu leben.

Man braucht nicht Sigmund Freud gelesen zu haben um zu wissen, welche Macht Mütter ausüben und welchen Besitzanspruch auf ihre Kinder sie geltend machen können, um sich für ihre Entbehrungen schadlos zu halten. Es ist dies die Kehrseite der Mutterschaft genauso, wie es die Kehrseite des sich opfernden Menschen überhaupt zu sein scheint. In dessen Tendenz liegt es, sich irgendwie für seine Entbehrungen schadlos zu halten, Liebe zu spenden, aber mit der schrecklichen Waffe des Liebesentzugs sich die Objekte seiner Güte untertan zu machen. Wenn nun aber schon die Mutter meines Erachtens so wenig ein Recht auf ihr Kind hat wie der Vater, gilt dies erst recht für die Erzieherin, den Erzieher. Selbstverständlich, werden Sie sagen, das ist uns nun wirklich klar. Und dennoch wimmelt es in der quantitativ so umfangreichen wie qualitativ dürftigen Heimpliteratur von Vorschlägen, wie Heimerziehung familienähnlich gestaltet werden kann, wobei dem Wort Familie in aller Regel ein Ideal untergeschoben wird, nach dem man sich selber in der Kindheit gesehnt, das man mit der eigenen gelebten Wirklichkeit amalgamiert und zu einer Herrlichkeit gemacht hat, an die man umso mehr glaubt, je weniger man sie als Erzieher/in zu realisieren vermag.

Jochen Ebmeiers erfrischender Aufsatz (Neue Praxis, 5/90) unter dem Titel:

"Geselligkeit als Regel" legt hier mit Recht den Finger auf eine empfindliche Stelle der Heimdiskussion und ruft auf, den Kindern statt Beziehungsfallen vielseitige, anregende, aber nicht vereinnahmende Beziehungsangebote zu bieten. Allerdings verschweigt er, dass auf diese selbst-lose und dennoch engagierte Art nur Erzieherinnen zu arbeiten vermögen, die es sich leisten können, ihre Persönlichkeit in die Erziehungsarbeit einzubringen aus Freude am Prozess der Auseinandersetzung mit jungen Menschen und nicht aus dem eingestandenen oder verdrängten Bedürfnis, sich an der Persönlichkeit des andern zu bereichern oder ihn gar stellvertretend für sich selber gewisse Nachtseiten der eigenen Seele leben zu lassen, die zu leben man sich selber nicht gestatten kann. Die Erzieherin als Mutter - ja, doch ohne Macht- und Rechtsanspruch auf die Menschen, an deren Erziehung sie arbeitet. Sie muss Befriedigung in der Feststellung finden, dass ihre Schützlinge aus der Auseinandersetzung mit ihrer Persönlichkeit Nutzen ziehen, soll sich an ihrem Wachsen freuen können und nicht auf die Früchte warten, die ihr nicht gehören. Das ist souveräne Caritas.

Die Erzieherin als Wissenschaftlerin

Sigmund Freud baute sein imposantes Gebäude der Psychoanalyse auf Einzelfällen auf. Die Empiriker, allen voran die Verhaltensforscher, haben diese Wissenschaft denn auch stets belächelt. Viele Psychoanalytiker, oft ehemalige Ärzte und somit Naturwissenschaftler, haben immer wieder versucht, aus Freuds Exegesen menschlicher Seelenzustände eine exakte wissenschaftliche Disziplin zu machen. Meines Erachtens mit eher bescheidenem Erfolg. Die Samples sind zu klein, die Versuchsanordnungen zu wenig vergleichbar, die zu messenden Größen zu komplex usw. Trotzdem ist die empirische Forschung aus der Psychoanalyse so wenig mehr wegzudenken wie aus der Entwicklungspsychologie, der humanistischen Psychologie und - der